

zeitlich oder nebenberuflich) ein Gewinn. Je mehr Dienstpraxis allerdings der Leser mitbringt, desto besser wird er die Lektionen des Buches verstehen und auf sich anwenden können. Und hier liegt auch die Absicht dieses Arbeitsbuches: es zielt auf Anwendung! Damit die Anwendung konkret werden kann, schließt jedes Kapitel mit einer Anregung zum Weiterstudium („Wie steht’s mit Ihnen?“).

Der Leser wird sich über die vielen Beispiele sowie die praktische und persönliche Schreibweise freuen. Die ganz neue, oft komplizierte Terminologie, die Endnoten statt Fußnoten und die doch sehr systematische Behandlung des Themas (alles Erleben scheint in das System passen zu müssen) wird ihm wohl aber einige Mühe bereiten.

*Eckhard Gab*

---

Christian A. Schwarz. *Die Dritte Reformation: Paradigmenwechsel in der Kirche*. Neukirchen-Vluyn, Emmelsbühl: Aussaat, C&P Verlag, 1993. 328 S., DM 38,00.

---

Die Aufgabe, die sich Christian A. Schwarz stellt und die im Titel hörbar wird, läßt uns aufhorchen: Die dritte Reformation soll die ersten zwei Reformationen aufnehmen und vollenden. Das meint: Nachdem Luther und seine Weggefährten zuerst auf der theologischen Ebene und dann der Pietismus auf der Ebene des persönlichen geistlichen Lebens eine Reformation in Gang gesetzt haben, muß nun die Ebene der Strukturen reformiert werden.

Die bisherigen Reformationen blieben nach Schwarz in alten „Paradigmen“ stecken. Das alte, „magisch“ institutionalistische Paradigma identifiziert die Institution mit dem Ereignis der Kirche, während das alte institutionsfeindliche, „mystisch-schwärmerische“ Paradigma Institution und Ereignis völlig trennt. Das neue Paradigma gründet auf folgender These: „Wahre Kirche“ ist die, die dem Gemeindeaufbau dient; sie ist durch das Wechselverhältnis von „Ereignis“ und „Institution“ bestimmt. Auf die Seite der Institution gehören Lehre, Bibel, Sakramente, Ämter, Ordnungen, Tradition u.a., während zum Ereignis von Kirche Glaube, Gottes Wort, Gemeinschaft, Dienst zu zählen sind. Beide Paradigmen-Mißverständnisse beruhen auf einem Gottesbild, das nicht dem personalen und geschichtlichen Gott der Bibel entspricht. Von diesem her aber muß die Institution dem Ereignis dienen, während das Ereignis die Institution hervorbringt. Damit hat Schwarz seine frühere Unterscheidung zwischen Kirche und Ekklesia korrigiert und den Vorwurf an die Gemeindeaufbaubewegung entkräftet, sie halte Kirche als Ereignis für machbar: Nur die Institutionen sind beeinflussbar.

Der Maßstab des dritten Reformators ist die „Funktionalität“: Die Institution muß die Funktion erfüllen, Gemeindeaufbau in Glaube, Gemeinschaft und Dienst hervorzubringen. Schwarz hat mit „Funktionalität“ die Theologie der

Gemeindegrowthsbewegung auf den Begriff gebracht. Er versucht, Funktionalität theologisch zu begründen, und führt als Beispiel die ntl. Finalsätze an, z.B. daß Jesus gestorben ist, damit wir durch den Glauben an ihn gerettet werden.

Die sichtbaren Früchte des Gemeindeaufbaus sind zu messen, und zwar in den acht „Basisprinzipien“, die das Ökumenische Gemeinde-Institut bei wachsenden Gemeinden festgestellt hat: Das sind Mitarbeiter, Pastor, Evangelisation, Gottesdienst u.a. Diese sind Quantitäten, aber als Früchte der Qualitäten. Darum trifft der Vorwurf nicht, es gehe der Gemeindegrowthsbewegung primär um zahlenmäßiges Wachstum.

Gemeindeaufbau geschieht, indem an den Basisprinzipien gearbeitet wird. Dies vollzieht sich „kybernetisch“: Es wird von den Steuerungsvorgängen der Natur mittels profaner Wissenschaften wie der Psychologie gelernt.

Nach einer spannenden Lektüre bleiben dem Rezensenten doch einige Fragen: Kann man die Unterscheidung von Institution und Ereignis sowie das funktionale Paradigma auf Gaben Gottes ebenso anwenden wie auf menschliche Strukturen? Göttliche Gaben wie Taufe und Abendmahl oder die Hl. Schrift sind m.E. nicht einem „funktionalen“ Prinzip unterzuordnen, solange man theologisch, d.h. an Gottes Gebot und Verheißung orientiert, argumentieren will. Anders bei Schwarz z.B. der Umgang mit der Säuglingstaufe: Sie soll gemäß dem funktionalen Paradigma vollzogen werden, wenn sie ein sinnvolles Taufgespräch ermöglicht.

Schwarz macht aus der Finalität von Gottes Gebot und Verheißung eine Funktionalität. Doch entspricht Funktionalität dem personalen Gottesbild? Wird nicht unter der Hand aus dem Evangelium ein Gesetz? Das Evangelium hat ein Ziel, das es selbst erstrebt und erwirkt. Dagegen muß funktional „konditional“ (nur wenn ..., dann ...) und damit gesetzlich verstanden werden. Daß diese Tendenz zum gesetzlichen Konditionalismus nicht vom Rezensenten eingelesen ist, läßt sich in der Definition von „wahrer Kirche“ zeigen: Je mehr man die funktionale Frage stelle, desto mehr „wahre Kirche“ habe man (S. 86). Dem Evangelium angemessen ist, Kirche von dem Glauben und Kirche gründenden Wort der Vergebung her zu verstehen.

Am Gesamtentwurf fällt auf, daß Schwarz einerseits nur die Strukturen ändern will, während er andererseits einen grundsätzlichen Wechsel des theologischen Paradigmas fordert. Das neue Paradigma will von einer personalen Gottesbeziehung ausgehen. Doch ist zu fragen, ob er Personalität biblisch-reformatorisch als neue Gabe von Gott versteht oder existentialistisch-personalistisch als vom Menschen zu ergreifende Möglichkeit – seine Sprache ist die Bultmanns und des Existentialismus. Schwarz übersieht (S. 66), daß Gott dem Menschen nicht als einem gleichen Gemeinschaftspartner gegenübersteht, sondern als der, der den Sünder durch sein schöpferisches und Tote auferweckendes Wort gerechspricht. An dieser Stelle greifen die von Schwarz ausgemachten alten Paradigmen Magie und Mystik nicht mehr. Denn hier wird weder der

Magier durch seine Formeln Gottes und seiner Gemeinde habhaft, noch begibt sich der Myste unmittelbar in Gottesgemeinschaft, sondern Gott ist es, der durch Menschen handelt und Gemeinschaft stiftet. Gott schenkt dem Menschen durch seinen Geist im Wort – d.i. Evangeliumsverkündigung im weitesten Sinne, z.B. auch die Taufe und die Bibel – den Glauben und macht darin den Sohn gegenwärtig. Es gilt eben doch: „Das Wort allein wird's tun.“

Gemeindeaufbau muß bei Gottes Gebot und Verheißung ansetzen. So gehören Christus, Geist, Wort und Glaube zusammen und kommen nicht ohne uns Menschen als Gottes Mitarbeiter, die ihr verständiges Planen und ihre Gaben einsetzen, in die Welt. Daß es Analysieren und Planen sowie Gaben Gottes gibt und daß Gott diese gebrauchen will, gilt es sich von Schwarz und den Veröffentlichungen der Gemeindegrowthsbewegung einschärfen zu lassen. Doch ist dies als eine Nebenfrucht der Lektüre zu betrachten, während man das biblisch-reformatorsche Paradigma des Evangeliums nicht zugunsten eines neuen verlassen kann und darf.

Ulrich Möbus

(Diese Rezension ist zuerst in der Krelinger Studentenzeitung AGORA (Nr. 29, 1993) veröffentlicht und für JET überarbeitet worden.)

---

Rudolf Weth. *Kirche in der Sendung Jesu Christi: Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde im nachchristlichen Zeitalter*. Neukirchen-Vluyn: Aussaat Verlag und Neukirchener Verlag, 1993. 128 S., DM 22,80.

---

Was aus dem Titel nicht hervorgeht, macht erst der Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich: Es handelt sich nicht um eine Monographie, sondern um die Zusammenstellung von acht Aufsätzen des Vf. aus den Jahren 1986-1992. Mission bzw. Evangelisation und Diakonie stellen dabei die thematischen Schwerpunkte dar, und dies auf dem Hintergrund des beschleunigten Säkularisierungsprozesses im „Missionsland Bundesrepublik“ nach der Wende 1989.

Der erste Beitrag ist (abweichend von der Angabe im Inhaltsverzeichnis und im Quellennachweis) mit seinem Originaltitel überschrieben: „Kirche im missionarischen Prozeß.“ Und „Was heißt ‚missionarische‘ Kirche?“ (S. 7-37). Hier setzt sich der Vf. mit der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte in der ökumenischen Missionstheologie einerseits und dem Konzept missionarischen Gemeindeaufbaus andererseits auseinander. Aus der Missionstheologie greift er Hoekendijks Konzept von Mission als Strukturprinzip einer „Kirche für andere“ auf. Danach gehe es in Mission wie (synonym gebraucht) Evangelisation nicht um die Mission der Kirche, sondern um Kirche in der Missio Dei. Die Kirche haben keinen Selbstzweck, sondern sei in erster Linie für andere da, um daran zu arbeiten, daß das Reich Jesu Christi angesagt und Gottes Schalom aufgerichtet werde. Dabei werden die Fehler einer einseitigen Glorifizierung von